

IC-NACHRICHTEN

Nr. 95

2013



 **IC**
INSTITUTUM CANARIUM

 **ICDIGITAL**

Separata ICN95-3



Eine PDF-Serie des Institutum Canarium
herausgegeben von
Hans-Joachim Ulbrich

Technische Hinweise für den Leser:

Dieses Separata ist ein Ausschnitt aus den seit 2013 online angebotenen IC-Nachrichten, dem Informationsbulletin des Institutum Canarium (IC). Englischsprachige Keywords wurden nachträglich ergänzt. PDF-Dokumente des IC lassen sich mit dem kostenlosen Adobe Acrobat Reader (Version 7.0 oder höher) oder mit jeder anderen aktuellen PDF-Lese-Software öffnen.

Für den Inhalt der Aufsätze sind allein die Autoren verantwortlich.
Dunkelrot gefärbter Text kennzeichnet spätere Einfügungen der Redaktion.

Alle Vervielfältigungs- und Medien-Rechte dieses Beitrags liegen beim
Institutum Canarium
Hauslabgasse 31/6
A-1050 Wien

IC-Separatas werden für den privaten bzw. wissenschaftlichen Bereich kostenlos zur Verfügung gestellt. Digitale oder gedruckte Kopien von diesen PDFs herzustellen und gegen Gebühr zu verbreiten, ist jedoch strengstens untersagt und bedeutet eine schwerwiegende Verletzung der Urheberrechte.

Weitere Informationen und Kontaktmöglichkeiten:

institutum-canarium.org
almogaren.org

Abbildung Titelseite: Original-Umschlag der Online-Publikation.

Inhaltsverzeichnis

(der kompletten Online-Publikation)

Impressum	4
IC-Intern	5
Noticias Canarias	10
Aus der Forschung	24
Eingegangene Publikationen	36
Ausstellungen	37
Kongresse	38
Beiträge:	
Hans-Joachim Ulbrich: Sebalদিনen und Insulae Silvestres – zwei abstruse Bezeichnungen für die Ilhas Selvagens (Portugal)	39
Rudolf Franz Ertl: Römerzeitliche Jupitergigantensäulen erstmalig im pannonischen Raum entdeckt	44
● Franz Trost: Der Raub- und Plünderungszug in der traditionellen Poesie der Twareg im Ahaggar (Teil 1)	56
Hans-Joachim Ulbrich: Esoterik und Archäologie – eine unheilvolle Verknüpfung am Beispiel von Lanzarote (Kanarische Inseln)	62
Im Fokus 2013: die kanarische Insel Montaña Clara (S. 1-2, 4, 18, 79-80).	

Zitieren Sie bitte diesen Aufsatz folgendermaßen / Please cite this article as follows:

Trost, Franz (2013): Der Raub- und Plünderungszug in der traditionellen Poesie der Twareg im Ahaggar (Teil 1).- IC-Nachrichten 95 (Institutum Canarium), Wien, 56-61

Franz Trost

Der Raub- und Plünderungszug in der traditionellen Poesie der Twareg im Ahaggar (Teil 1)

Keywords: Algeria, Sahara, Ahaggar, Tuareg, Charles de Foucauld, ethnology, poetry, rezzu

Die wichtigste und umfangreichste Quelle über die Dichtkunst der Nordwareg (Kel-Ahaggar, Taytoq und Kel-Ajjer) ist das Werk von Père Charles de Foucauld. Dieser kam am 11. August 1905 auf Anraten seines Freundes Henri Laperrine (der 1901 das Kommando über die Sahara-Oasen erhielt) nach Tamanrasset, dem Hauptort des Ahaggar. Foucauld lebte dort während fünf langer Perioden und wurde im Verlauf des Ersten Weltkrieges, der auch in der Sahara nicht Halt machte, am 1. Dezember 1916 vor dem Eingang seines von den Franzosen errichteten Bordj ermordet. Die von ihm in unermüdlicher Arbeit zusammengetragene Poesien-Sammlung enthält 575 Texte, die zum Teil von bereits vor mehreren Jahrzehnten verstorbenen Personen stammen, aber in den Erinnerungen weiterleben. Sie sind ein einzigartiges Zeugnis über die Twaregkultur aus vorkolonialer Zeit und eine exzellente Fundgrube an Informationen über Sprache und Menschen jener Epoche. Etwa 150 Poesien, das entspricht fast einem Viertel der Sammlung, wurden von Rezzus (1) oder Kämpfen inspiriert.

Schon immer besaßen Raubzüge und kriegerische Auseinandersetzungen eine hohe ökonomische Bedeutung und soziale Funktion in der Twareggesellschaft. Sie standen synonym für Freiheit, Mut und Geschicklichkeit und bestärkten die Vorherrschaft der Adligen, waren doch noch bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts die Vasallen ausschließlich Kleintierzüchter, die nicht das Recht auf Kamele und die symbolischen Waffen der Kriegsaristokratie, das Schwert und die Ganzmetalllanze, hatten. Folglich konnten die Adligen ihre Dominanz über alle sozial tiefer stehenden Gruppen viel leichter geltend machen. Sie sehen noch heute ihr Ideal in den mit der nomadischen Lebensweise verbundenen Aktivitäten und blicken auf alle bäuerlichen Tätigkeiten verächtlich herab. "Was braucht ein adliger Targi? Ein weißes Kamel, einen roten Sattel, ein Schwert und ein höfisches Liebeslied", war noch vor wenigen Jahren ein von ihnen gerne zitierter Spruch. Ihre Ablehnung der manuellen Arbeit beruhte aber nicht auf der Tatsache eines Faulheitszustandes, sondern allein auf ihrem Klassenvorurteil.

Der österreichische Ethnologe Ludwig Zöhrer (1908-1984), der bei den Twareg mehrere ausgedehnte Forschungen unternahm und dabei auch Gast im Campement des damaligen *amenukal* Akhamuk ag Ihemma war (2), schreibt in seiner Dissertation über dieses Thema folgende Worte:

"Ehe die Franzosen das *blad el chuf*, das Land des Schreckens, wie es von den Arabern genannt wurde, mit deren Hilfe in Besitz nahmen, hatte es der Amahay (3) verhältnismäßig leicht. Er führte ein Leben nach seinem Geschmack. Raubzüge und Kampfspiele waren an der Tagesordnung. Denn woher sollten sich die Imohay das zum täglichen Leben Notwendige holen, wenn nicht von vorbeiziehenden arabischen Kaufmannskarawanen, von denen sie Weggebühren und Schutzabgaben verlangten, falls sie ihnen nicht gleich ihre Warenballen und Kamellasten wegnahmen, wenn die Gelegenheit dazu gerade günstig war.

Und wo sollte der junge Krieger der Wüste die Geschicklichkeit für den Kampf und den Raub erlangen, wenn nicht in spielerischer Übung der Waffen mit seinesgleichen! Aber nicht genug damit. Auch dem Nachbarstamm die eben gewonnene Beute wieder abzugeben, galt bei den Imohay seit jeher als sportliche Heldentat... Mit der endgültigen Besetzung und so genannten Befriedung der Saharagebiete durch die Kolonialmacht Frankreich musste sich freilich das alles von Grund auf ändern. Kampf und Raub, Streit und Vergeltungsmaßnahmen wurden den Imohay aufs Strengste verboten... Sie verloren aber dadurch das Wertvollste, was sie besessen hatten, sie verloren Sinn und Inhalt ihres Lebens, das sie seit Jahrhunderten zu führen gewohnt waren... Wovon sollten sie leben, womit sich kleiden, sie, die Krieger der Sahara, die doch nie gewohnt waren, Arbeit zu tun wie der Neger oder arabische Kaufmann sie verrichten, und die sich auch nie erniedrigen werden, und sollten sie darüber auch mitsamt ihrem Heldentum und ihrer Ritterlichkeit zu Grunde gehen. Es scheint daher gar nicht verwunderlich, dass die Hochblüte der Dichtkunst bei den Imohay in die Zeit vor und noch während der Besitznahme der Sahara durch die Franzosen fällt" (1938: 47f.).

Die Poesien entstanden oft auf Reisen, sei es allein oder in Begleitung, manchmal sogar im Verlauf eines Raub- oder Feldzuges. So wird berichtet, dass bei dem im Februar oder März 1877 stattgefundenen "Kampf von Udmiden" der Autor "seit seinem Abmarsch bis zum Gefecht keinen Tag vergehen ließ, ohne Verse über dieses Thema zusammengestellt zu haben" (93:Vorwort I,166; siehe auch 325:Vorwort I,601) (4). Ähnliches wird von dem adligen Amdey während eines Rezzu an dem jungen Akhemuk ag Ihemma erzählt (110:Vorwort I,195). Meist richteten sich die Aktionen nach allen Seiten: gegen die Araber, besonders die Chaamba und Berabich, gegen die Franzosen, aber am Häufigsten gegen andere Twareg oder deren Stammesgruppen. Viele von den großen Poeten haben es verstanden, den traditionellen Themen eine persönliche Note zu geben, so dass es für den Außenstehenden nicht immer leicht

ist, zwischen einem Raub- und Plünderungszug oder einem Krieg zu unterscheiden. Das Vokabular lässt jedoch einen gewissen Consensus erkennen. "Auf Raubzug gehen" heißt in der Sprache der Twareg *ededj* (z.B. 110:2 I,195; 120:2 I,210), ein Begriff, der auch für den Gegen-Rezzu gebräuchlich ist (543:1 II,383). An einem Raubzug beteiligten sich gewöhnlich 15 bis 20 Mann, manchmal auch mehr. So unternahmen 1855 62 Kel-Ahaggar (60 Adlige und 2 Vasallen) einen Kontra-Raubzug gegen die Kel-Ajjer (78:Vorwort I,144); 1881 raubten 60 Iwllammeden aus der Nigerregion 400 Kamele und 2 Kinder von den Ibettenaten im Ahaggar, worauf sie von 40 Kel-Ahaggar sowie 35 Taytoq und Kel-Ahnet verfolgt wurden (97:Vorwort I,175). Nicht immer aber war die Proportion der Adligen so groß (siehe dazu 400:Vorwort II,59f. aus dem Jahr 1882); gelegentlich nahmen sogar Sklaven an einem Rezzu teil.

Der Rezzu war stets ein Kollektivunternehmen, das jedoch nicht mit den Freveltaten einer kleinen Schar zu verwechseln ist, wie jene, die 1905 und 1906 Resku ag Yakhya vom Adelsstamm der Urayen befehligte. Ende 1906 zogen deshalb 80 Kel-Ahaggar gegen ihn aus, die ihn zusammen mit einigen seiner Gefährten in den Bergen des Ajjer fassen konnten und öffentlich hingerichteten. In den kurz vor dem Unternehmen verfassten Poesien bezeichnen die Dichter den Übeltäter synonym als ein Nagetier (*telut* = Gundi) (131:2 I,226) und eine Hyäne (*tahuri* = Fleckenhyaene) (260:Titel I,478). Auch sprechen sie ausdrücklich von einem Diebstahl (*tikra*), "der keinerlei Würdigung verdient" (ebd. Vers 45 und 46). Stehlen (*aker*) galt nach dem Ehrenkodex der Twareg als völlig verwerflich, das streng bestraft wurde. Jener Mann jedoch, der an einem "regulären", "offiziellen" Raubzug teilnahm, war kein Dieb (*emeker*). Er hieß *amedudj* (75:1 I,119; 132:6 I,227; 453:4 II,172) oder *amedjdjenu* (19:5 I,21; 76:12 I,128; 114:5 I,201; 223:4 I,406) mit dem Nomen eines Handelnden. Ein Rezzu erlaubte einem Mann sein Prestige abzusichern, sich daran nicht zu beteiligen galt als feige und konnte den Verlust der Ehre bedeuten und den Spott, ja die Verhöhnung (*tesudant*) der Frauen auslösen. "Sage Lebewohl zu deinem Ehrgefühl (*ezebu*) und deinen Wehrgehängen (*izehladj*)", forderte der Dichter einen Aristokraten auf, der dem Kampf fernblieb (159:3 I,269).

Jeder Rezzu hatte einen Anführer, der die Befehle erteilte. Wir erfahren, dass es um 1826 niemand Geringerer war als "Akhnuken [der *amenukal* der Kel-Ajjer], der die Männer führte" (19:40 I,27). Gleichzeitig konnte auch ein anderer Aristokrat die Initiative ergreifen, wie dies im gleichen Versstück mitgeteilt wird: "[Mokhammed] ag Jebbur [das Oberhaupt der Imenan] hat sich an die Spitze gestellt" (19:31 I,25). Um die Teilnehmer an einem Rezzu zu versammeln, wurde oft schon Tage zuvor ein Treffpunkt (*ahisar*) bekannt ge-

ben. Es verlangte das Ansehen eines Mannes, das Rendezvous nicht zu verpassen und nach Möglichkeit unter den Ersten zu sein. Aber trotz all der Eile, die für einen Überraschungsangriff erforderlich war, blieb dennoch der Augenblick, um diesen der Poesie und der Liebe zu widmen. Nicht selten sagten die Frauen den zum Rezzu ausziehenden Männern Verse auf, die sie auf ihrer einsaitigen Geige (*imzad*) begleiteten. Es waren dies die bildlichen "Reisevorräte" (*ezzaden*) der Männer, wie es ein Dichter von den Kel-Yela treffend ausdrückt (114:1 I,200). Zu diesem Genre gehört auch das kurze, 1877 verfasste Gedicht im *seyenin*-Rhythmus, dem "Nationalrhythmus" der Twareg:

"Sebekki, ich lege zu dir die Geige

und die neuen Indigo-Stoffbahnen aus dem Sudan (5).

Ich bin im Griff deines Schildes, ich bin in deiner Lanze.

Gott mache, dass ich nicht Unglücksbringerin bin!" (191:1-4 I,325f.).

Starteten die Männer einen Rezzu, zogen sie ihre "eleganten Kleider" an (42:1 I,59). Mit der Kleidung elegant zu wirken, heißt *delaymes*. Es ist die gleiche Aufmachung, wie sie bei den galanten Zusammenkünften (*ihallan*, sing. *ahal*), den Liebestreffen der jungen Leute, getragen wurden und noch immer getragen werden. Ein Teilnehmer an einem Rezzu präzisiert, dass er "seine Haut (*elem*) mit zwei Tuniken (*tikemsin*, sing. *tekamist*) bedeckt" (174:7 I,299). Die *tekamist* ist ein sehr weites Oberkleid, das auf den nackten Schultern seines Trägers aufliegt und zwei weite Ärmel besitzt. Über die *tekamist* wurde oft noch ein weiteres Kleidungsstück aus aufwendigem Sudangewebe als Zeichen des Reichtums angelegt. Da die Gewänder der Twareg gewöhnlich sehr weit und lang sind, mussten sie beim Kampf hochgezogen und in der Taille mit einem Gürtel (arab. *tamanteka*) geschnürt werden. Zur kriegerischen Aufmachung gehörte noch eine Kreuzschärpe (*tirzemin* bzw. *ibeyderen*) aus meist rotem Stoff. Das Gürtel oder Straffziehen der Kreuzschärpe begegnet in den Poesien oft als eine feste Wendung zum Ausdruck der inneren Stabilität: "Ich habe [meine] *tirzemin* angelegt, ich habe [meinen] Ärmel (*ahenfus*) hochgeschoben", spricht ein Dichter vor dem Kampf (189:4 I,323). Er meint damit, die *ihenfassen* seiner *tekamist* auf die Schultern gelegt zu haben, die eine Weite bis zu 2,25 m besaßen. Deswegen wurde gerne die ärmellose *takerbast* getragen, die der *gandura* der Araber entspricht; viel seltener kam der mit engen Ärmeln versehene *akerbas* in Anwendung. Während des Kampfes konnte es leicht geschehen, dass sich der um die Stirn und den Mund gebundene Stoffschleier lockerte oder gar seinen Halt verlor. Um leichter kämpfen zu können, wurde dieser gelegentlich während des Gefechtes abgelegt und mit entblößtem Gesicht weitergefochten (56:23 I,93).

Zu einem Rezzu brachen die Männer meist schon vor dem Morgengrauen, d.h. "vor dem Gebet" (*dat-amud*) auf. Es entspricht dies der Zeit vom Beginn der Morgenröte bis zum Sonnenaufgang. "Wir zogen im letzten Nachtdrittel los", heißt es passend in 53:20 I,83 und 77:39 I,140. Um den Überraschungsangriff zu nutzen, versuchte man das Ziel am frühen Morgen "zwischen dem Feuer (*temse*) und den trockenen Holzstücken (*iseyiren*)" zu erreichen (19:35 I,26). Das war der Zeitpunkt, zu welchem man mitten unter die Herde einfallen konnte, bevor sie auf die Weide zog. Meist wurden zuvor Kundschafter ausgesandt oder unterwegs Personen befragt; man nannte dies "eine Zunge (*elis*) ergreifen" (454:23 II,182). Nahe am Ziel bekamen die Kamele das Maul zugebunden, um sie am Schreien zu hindern (19:30 I,25).

Die Rolle der Reitkamele nimmt in den Poesien eine enorm hohe Position ein, die allein eine Studie füllen würde. Die für den Rezzu bestimmten Kamele heißen *tisdadj* (sing. *tasdek*), von *ededj* = stechen (durchs Gelände). Die Tiere wurden vor einem Unternehmen weitestgehend geschont; sie konnten die Weide genießen, durften sich aber nicht mit unnützem Fett belasten (49:1-2 I,73) (6). Diese Ruhe konnte ein ganzes Jahr oder länger dauern, denn erst dann "ist das Haarbüschel seines Höckers so hoch, dass es dem Sattel Schatten zu spenden vermag", prahlt der Besitzer mit dem guten Zustand seines mausgrauen Kamelhengstes (*amendjel*) (260:4-5 I,478f.).

Ein anderer Autor präzisiert: "Es [das Kamel] ist gut trainiert, ich vermeide lebhaftes Gangart (*ewdan*) und lasse es auf der Route weder Proviant noch Wasser tragen" (451:6-7 II,154).

Erst während des letzten Wegstückes wurde die Gangart der Kamele beschleunigt, um sich die Verwirrung des Gegners zu sichern. Es ist dies "der Lauf gegen den Feind" (*ahelu*), der manchmal schon 50 oder 60 km vor dem Ziel begann (Foucauld 1952: II,556f.). Jeder, der an einem Rezzu teilnahm, war stolz darauf, sein eigenes Kamel zu reiten. Es konnte jedoch geschehen, dass man ein Kamel leihen musste. In diesem Fall hatte der Besitzer des Tieres das Recht auf die Hälfte der Beute (64 I,106f.). Ein schönes Beispiel von Galanterie liefert ein Angehöriger der Dag-Yali, der sich für einen Rezzu von einer Frau ein Reitkamel ausborgte, das er mit dem folgenden Versstück lobt:

"Dieses Kamel, das früher nur den Frauensattel und seine Herrin mit den indigoblauen Schläfen und Wangenrändern trug – als ich allein gegen den Feind ritt, war ich allen voran und musste es vor jenen der Ibettenaten und Iredjenaten zurückhalten" (106:1-4 I,189; die beiden genannten Vasallengruppen sind durch ihre guten Kamele bekannt). Manchmal gab es an der Seite der Kamele auch Pferde (443:5 II,129).

War der Raubzug gut vorbereitet und der Gegner nicht vorgewarnt, konnte das Unternehmen ohne Waffengang verlaufen. Wenn es aber passierte, dass der Kontrahent informiert worden war, kam es als Gegenwirkung oft zu einem Kontra-Rezzu, dessen Ziel es war, dem Raubzugtrupp die Beute wieder abzu-jagen, wobei es meist zu Kampfhandlungen kam. Doch wie schon anfangs erwähnt, wurde bei den Twareg der Raub und die ihm oft folgenden Kämpfe als eine Art "Gesellschaftsspiel" betrachtet. Der Twareg-Kenner Henri Lhote (1903-1991) sieht daher zu Recht "die Raubüberfälle der Twareg in der Art von Plünderungen der gegnerischen Lager als eine ehrenhafte Tätigkeit, ... als eine Institution, die ihre Regeln hat, welche die Gegner respektieren" (1984: 225ff.).

Anmerkungen:

- (1) "Rezzu" ist ein Begriff arabischen Ursprungs mit zwei Bedeutungen: a. die Durchführung des Raubzuges (Plünderung, Überfall etc.), b. der den Raubzug (Überfall etc.) ausführende Trupp.
- (2) Der *amenukal* ist der oberste Chef einer Twareg-Konföderation, in diesem Fall die der Kel-Ahaggar. Akhamuk ag Ihemma bekleidete dieses Amt von Dezember 1920 bis zu seinem Tode im März 1941.
- (3) Père de Foucauld gibt folgende Definition: "*Amahay*, pl. *Imohay*, ist der allgemeine Name, dessen sich die Kel-Ahaggar bedienen, um die Personen jenes Volkes zu bezeichnen, welche die Araber *tuareg* nennen" (1952: II,673). Zur Vereinfachung der Schriftsetzung wurde auf diakritische Zeichen verzichtet. Zur Aussprache: γ = schnarrender Kehllaut zwischen r und g; kh = gepresstes ch wie z.B. im deutschen Wort Kuchen; q = uvurales k; dj = palataler Verschlusslaut zwischen g und j. Die Halbvokale w und y bezeichnen bisweilen die Vokale u und i am Ende eines Wortes, während sie in der Mitte einem Konsonanten entsprechen (y = als Vokal langes i, als Konsonant j wie in ja).
- (4) Für die Sammlung Foucauld 1925 und 1930 wird auf die Nummer der Poesie und die des Verses verwiesen, es folgt jene des Bandes und dessen Seite, wo die Twareg- und französische Textstelle aufscheint.
- (5) Wörtlich *teswad*, sing. *teswot*: im Sudan gewebter Stoffstreifen von 2-20 cm Breite. "Sudan" bezeichnet das Bilad as-Sudan, das "Land der Schwarzen" südlich der Sahara.
- (6) Ein Kamel kann dennoch fett, d.h. wohl genährt sein, da der Fettgrad an der Höhe seines Höckers gemessen wird (76:9-11 I,127f.).

Teil 2 inklusive Literaturangaben folgt in den nächsten IC-Nachrichten.
